

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Armin Eich**

**Die Söhne des Mars**

Eine Geschichte des Krieges von der  
Steinzeit bis zum Ende der Antike

281 Seiten mit 25 Abbildungen. Gebunden  
ISBN 978-3-406-68229-2

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/14869151>

## INHALT

Vorwort	9
1 Krieg, seit es Menschen gibt?	11
2 Frühe Massaker	25
3 Frühe Befestigungen	30
4 Krieg in der prähistorischen Malerei	33
5 Anthropologie der krieglosen Völker	38
6 Wege in den Krieg	54
7 Schritte zur Militarisierung der alten Welt	70
8 Entwicklungslinien vom Neolithikum zur Kupferzeit	76
9 Fetischisierung der Streitaxt und das Schönheitsideal des Kriegers	81
10 Kupferbergbau und Kupfermetallurgie	85
11 Das ökonomische Zusammenwachsen Europas und des Vorderen Orients in der Bronzezeit	93
12 Schwerter als erste reine Kriegswaffe	98
13 Etablierung einer bronzezeitlichen Kriegerelite	104
14 Entwicklung des Streitwagens – Unterhaltung von Streitwagenarmeen	113
15 Die Funde an der Tollense: die erste Schlacht Europas, die durch einen archäologischen Befund bezeugt ist	119
16 Der sogenannte Seevölkersturm oder die «Katastrophe» des 12. Jahrhunderts	125

17	Das «Dunkle Zeitalter» . . . . .	136
18	Urnenfelderzeit . . . . .	140
19	Übergang zur Eisengewinnung und zu Eisenwaffen nach der «Katastrophe» . . . . .	144
20	Entstehung der Phalanxkampfweise . . . . .	148
21	Die Abrichtung der Menschen für den Krieg in der klassischen Epoche . . . . .	171
22	Traumatisierung durch das Schlachterlebnis . . . . .	181
23	Flottenpolitik: monetäre und menschliche Kosten . . . . .	185
24	Belagerungskrieg und Geschütztechnologie . . . . .	192
25	Der dynamisierte Infanteriekrieg in der nachklassischen Zeit . . . . .	203
26	Römische Dominanz . . . . .	208
27	Vom Milizsystem zum imperialen Berufsheer und zur Militärdiktatur . . . . .	221
28	Rückkehr zur Phalanx . . . . .	227
29	Die Angleichung der militärischen Kräfte Roms und seiner Nachbarn (3. bis 6. Jahrhundert n. Chr.) . . . . .	234
30	Vorausschau und Rückblick . . . . .	245
	 Anhang	
	<i>Anmerkungen</i> . . . . .	249
	<i>Bildnachweis</i> . . . . .	274
	<i>Register der Personen- und Völkernamen</i> . . . . .	275
	<i>Register der geographischen Begriffe</i> . . . . .	278

## VORWORT

Die Geschichte des Altertums ist die Geschichte seiner Kriege. So ist sie von den antiken Historikern geschrieben worden und so ist sie in der modernen Geschichtsschreibung immer wieder erzählt worden. Insofern ist eine Geschichte der Kriege des Altertums, die einmal mehr die großen Feldherren auftreten und die bekannten Schlachten Revue passieren ließe, kein Desiderat: Sie wäre nur eine Wiederholung des schon oftmals Nacherzählten. In diesem Buch geht es folglich vielmehr darum, die Umstände und die Dynamik nachzuvollziehen, die im Laufe einiger Jahrtausende den Krieg zu einem den Alltag der Menschen dominierenden Phänomen machten. Diese Perspektive zu wählen, heißt anzunehmen, dass der Krieg nicht «schon immer» oder von Natur aus das Zusammenleben der Gesellschaften geprägt hat: Er ist eine gewordene, geschichtliche Erscheinung, die – da sie unter bestimmten sozialen Bedingungen entstanden ist – unter veränderten Verhältnissen auch wieder verschwinden kann. Das wird allerdings gewiss nicht von alleine geschehen, sondern langer und mühevoller Anstrengungen bedürfen. Zu diesen Anstrengungen gehört auch eine kritische Aneignung seiner Geschichte.

Nach dem zuvor Gesagten wird es vielleicht überraschen, dass diesem Buch keine systematische Theorie des Krieges zugrunde liegt und die Auseinandersetzung mit grundlegenden Werken der Theoriebildung wie Barbara Ehrenreichs *Blood Rites* oder Keith Otterbeins *How War Began* fehlt. Doch bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung muss die Bewältigung der unüberschaubaren Menge empirischen Materials – Tausende Grabungsberichte, ebenso viele anthropologische Studien, zahllose archäologische und philologische Kontroversen – Vorrang vor der Theorie haben. Erst wenn das weltweit gesammelte, überwältigende Datenmaterial wirklich gesichert und angeeignet ist, kann nach einer bündigen Erklärung dafür gesucht werden, warum der Mensch seit einiger Zeit seine Energien zu einem beachtlichen Teil für die Vernichtung von seinesgleichen aufwendet. Dieses Buch kann nur einen

kleinen Beitrag zur Lösung dieser Problematik leisten. Es folgt einem Teil der Menschheit eine gewisse historische Wegstrecke in immer erneuerte und intensiviertere Formen organisierter, tödlicher Gewalt. Dieser Weg führt vom Neolithikum, der Jungsteinzeit, bis in die Spätantike, das heißt vom sechsten Jahrtausend v. Chr. bis ins erste Jahrtausend n. Chr. Der geographische Raum, der im Fokus dieses Buches steht, erstreckt sich über Europa und Vorderasien, die aufgrund ihres vielfältigen ökonomischen und kulturellen Austausches im Altertum zweckmäßigerweise als eine Einheit betrachtet werden. Noch sinnvoller wäre es natürlich, den bezeichneten Weg im weltweiten Maßstab zu verfolgen, aber die Durcharbeitung der indischen, chinesischen, südamerikanischen und weiterer Forschungen hätte viele Jahre in Anspruch genommen und schließlich Stoff für mindestens ein weiteres Buch ergeben. Grundsätzlich verschieden verlief die Entwicklung in anderen Zivilisationszonen der Erde offenkundig nicht, doch in den Details unterscheiden sich die Wege in die immer weiter perfektionierte Gewalt erheblich.

In den früheren Jahrtausenden der hier betrachteten Epoche ist über regelrechte Kriege wenig zu berichten, entweder weil sie nicht überliefert sind oder weil sie nicht stattgefunden haben. Dennoch ist die Behandlung dieser Jahrtausende als Vorlaufphase, in der die ökonomischen und technologischen Weichenstellungen in Richtung auf die entfesselte Gewalt des späteren Altertums vorgenommen wurden, unerlässlich. Ein wenig zu verweilen ist auch beim Exkurs über die friedlichen Völker, der etwas Licht auf die paläolithischen Verhältnisse werfen soll, also jene Jahrhunderttausende, die den Jahrtausenden entfesselter Gewalt vorangingen. Die technisch rückständigen und oft belächelten friedlichen Völker sind eine lebende Erinnerung daran, welches Potential in der Menschheit brachliegt.

Die wichtigsten Triebkräfte auf dem Weg der Militarisierung waren technische Neuerungen und ökonomische Integration. Die vorliegende Darstellung strebt keine Vollständigkeit in der Aufzählung aller militärgeschichtlichen Innovationen an. In den jeweiligen Epochen werden vielmehr jene Momente benannt, die die Entwicklung der militärischen Gewalt vorantrieben, also zum Beispiel die Entwicklung von Kriegsschiffen im Zeitalter der ägäischen Archaik. Spätere Detailverbesserungen werden dann nicht mehr im Einzelnen kommentiert, sondern der Blick wird auf die jeweils zukunftsweisenden Neuerungen gerichtet.

## KRIEG, SEIT ES MENSCHEN GIBT?

Die Frage, ob Krieg geführt wird, seit es Menschen gibt, oder ob er sich als soziales Verhalten erst entwickelt hat, wurde schon in der antiken Literatur gestellt und unterschiedlich beantwortet. Für die einen, wie Platon und Thukydides, gehörte der Krieg untrennbar zur Natur des Menschen, für andere, wie den Philosophen Epikur und seinen Schüler Lukrez, ist der Krieg erst im Laufe der Geschichte unter bestimmten sozialökonomischen Bedingungen entstanden. Thukydides folgte später Thomas Hobbes, so wie Jean-Jacques Rousseau sich auf Lukrez für seine der Hobbes'schen widersprechende Geschichtskonstruktion berief. Die auf diese Autoren zurückgehenden Positionierungen spalten noch heute die Forscher in Hobbesianer, die den Krieg als eine unvermeidliche Begleiterscheinung der menschlichen Existenz betrachten, und Rousseauianer, die den Krieg für historisch geworden und damit prinzipiell für überwindbar halten. In jüngster Zeit ist die Auseinandersetzung wieder aufgelebt, allerdings auf einer gänzlich veränderten Grundlage. Während Hobbes, Rousseau und ihre Zeitgenossen des 17. und 18. Jahrhunderts noch darauf angewiesen waren, sich den Verlauf der Geschichte so auszumalen, wie sie ihn aufgrund ihres Menschenbildes für plausibel erachteten, steht heute eine Fülle empirischen Materials zur Verfügung, das bei der Entscheidung zwischen beiden Auffassungen hilfreich sein kann. Grundsätzlich hat dies an der Positionierung der beiden Lager nichts geändert. Es ist zu befürchten, dass individuelles Temperament und persönliche Erfahrungen immer noch eine größere Rolle bei der Beantwortung der Frage nach der Ewigkeit oder dem Gewordensein des Krieges spielen als die unvoreingenommene Beurteilung der Befunde. Doch ist gleichzeitig einzuräumen, dass die heute vorliegenden Quellen bei all ihrer Reichhaltigkeit tatsächlich erheblichen Spielraum für unterschiedliche Deutungen lassen.

Zu den wichtigsten Hobbesianern der Gegenwart gehören Lawrence Keeley, Steven LeBlanc, Ian Morris und Steven Pinker. Von großem Vorteil für ihren Standpunkt ist, dass sie aus einer nahezu unerschöpf-

lichen Fülle von archäologischem und ethnographischem Anschauungsmaterial auswählen konnten, das sie in ihren reich illustrierten Werken vor ihren Lesern ausgebreitet haben: zerschlagene und abgetrennte Schädel, von Pfeilen durchbohrte Körper, erwürgte, erschlagene, zerteilte und erschossene Menschen aus allen Erdteilen und unterschiedlichen Epochen der Geschichte und Vorgeschichte auf insgesamt mehreren tausend Seiten. Schon das Durchblättern dieser Werke und die Betrachtung der Bilder reichen aus, um dem Leser die gesicherte Überzeugung zu vermitteln, dass Menschen anderen Menschen seit Jahrtausenden unsagbare Gewalt angetan haben. Daran haben auch die Rousseauianer prinzipiell nie gezweifelt. Offen bleiben allerdings die grundsätzlichen Fragen, ob diese Gewaltintensität eine durchgehende historische Konstante war und wie die spezielle Form der Gewaltausübung, die der Krieg darstellt, in dieser Hinsicht zu beurteilen ist. Wenn man die Werke der genannten Autoren unter diesen Fragestellungen genauer betrachtet, fällt auf, dass das eindrücklich präsentierte Material unter historischen Gesichtspunkten nicht immer hinreichend differenziert interpretiert und eingeordnet worden ist. An dieser Stelle setzt die Kritik der Rousseauianer an, die nun aber nicht in allen Details, sondern nur hinsichtlich einiger besonders aussagekräftiger Aspekte referiert werden kann.

Als Ausgangspunkt für die Darstellung dieser kritischen Positionen kann das Buch Steven Pinkers *The Better Angels of our Nature*, das unter dem Titel *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit* ins Deutsche übersetzt worden ist, genommen werden. In diesem Werk sind zahlreiche Materialien aus Publikationen verschiedener Disziplinen auf über 1200 Seiten zusammengeführt und in einem dezidiert hobbesianischen Sinn interpretiert worden. Die Grundthese besagt, dass unter prähistorischen und vormodernen Bedingungen die Gewaltausübung zwischen menschlichen Verbänden weitaus häufiger und brutaler war als in der Neuzeit und vor allem der Gegenwart, in der durchsetzungsfähige Regierungen die Gewaltimpulse der Menschen kontrollieren und im Wesentlichen im Zaum halten würden. Damit nimmt Pinker im Verhältnis zu einigen der oben genannten Autoren noch eine relativ optimistische Position ein. Der Althistoriker Ian Morris etwa geht davon aus, dass die menschliche Neigung zu organisierter Gewalt in keiner Weise zu bändigen ist, und nutzt seine Geschichte des Krieges<sup>1</sup> für einen Appell an die amerikanische Öffentlichkeit und die politischen Entscheidungsträger der Vereinigten Staaten zu einer umfassenden technologiegetriebenen Rüstungsoffensive. Die Unterschiede zu Pinker sind allerdings nur graduell: Beide Autoren gehen davon aus, dass Gewalt zwischen menschlichen Gruppen

ein evolutionsbiologisches Erbe und festliegendes gattungsgeschichtliches Merkmal ist. Die Vorgeschichte, die durch die Abwesenheit von «Staaten» und damit wirksamer Regulierungsinstanzen charakterisiert ist, war demnach zwangsläufig eine Hochzeit ungebremsst ausgelebter Aggression und Gewalttätigkeiten jeglicher Spielart zwischen menschlichen Gruppen oder Verbänden.

Diese auf biologischen Annahmen beruhende Sicht auf die Vergangenheit der Menschheit suchen die genannten Autoren mit empirischen Daten zu stützen. Steven Pinker hat bei der Aufbereitung dieses aus der anthropologischen und historischen Literatur zusammengetragenen Datenmaterials in besonderem Maße Vollständigkeit und Präzision angestrebt.<sup>2</sup> Im Ergebnis präsentiert der Autor eine Liste von prähistorischen archäologischen Fundstätten mit einundzwanzig Einträgen, die zum Teil einzelne Fundorte, zum Teil aber auch Zusammengruppierungen mehrerer Fundorte aus derselben Region verzeichnen (S. 93). Bei den Fundstätten handelt es sich entweder um prähistorische Grablegen oder um die Relikte vorgeschichtlicher Massaker. Statistisch ausgewertet wurden im Besonderen die noch erkennbaren tödlichen Verletzungen, die die an den jeweiligen Fundorten geborgenen menschlichen Skelette aufwiesen. Pinker errechnet aus diesem Material einen Durchschnitt von fünfzehn Prozent gewaltsamer Todesfälle, die die jeweiligen Gemeinschaften zu verzeichnen hatten. Diese aus archäologischen Quellen gewonnenen Zahlen vergleicht er mit Opferzahlen, die in der anthropologischen Literatur für Kriege zwischen heute noch existierenden Jäger-und-Sammler- bzw. Jäger-und-Gärtner-Verbänden aufgeführt sind und die eine ähnliche Größenordnung aufweisen (nach Pinker vierzehn Prozent im Durchschnitt). Die Anzahl dieser «kriegsbedingten Todesfälle» (S. 92) vergleicht der Autor wiederum mit Gefallenenzahlen in modernen Kriegen. Beispielsweise geht er davon aus, dass von den abgerundet etwa sechs Milliarden Menschen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts zu Tode gekommen sind, nur 40 Millionen unmittelbar durch kriegerische Gewalt starben, also nur etwa 0,7 Prozent. Selbst wenn die mittelbar an Kriegsfolgen Gestorbenen (angeblich 180 Millionen) eingerechnet werden, beliefe sich der Anteil immer noch auf lediglich drei Prozent Kriegspfer im Verhältnis zu allen für das 20. Jahrhundert verzeichneten Todesfällen.

Pinker gründet auf diese Zahlen seine optimistische Geschichtsauffassung. Diese steht im vorliegenden Zusammenhang nicht zur Diskussion, wohl aber seine prähistorische Gefallenenstatistik. Diese hat, wie namentlich der Ethnologe Richard Brian Ferguson in einer *Pinkers Liste*

betitelten Arbeit<sup>3</sup> nachgewiesen hat, erhebliche empirische Mängel. Beispielsweise sind einige Fundstätten versehentlich doppelt aufgeführt, weil sie in der Fachliteratur unter verschiedenen Namen behandelt werden. In einigen von Pinker angeführten prähistorischen Grablegen sind nur sehr wenige oder gar keine tödlich Verletzten nachweisbar, so dass sie als Beleg für «prähistorische Kriege» ausscheiden. Versehen und Ungenauigkeiten pflegen allerdings in der Wissenschaft vorzukommen und sollten nicht überbewertet werden, wenn sie auf das Gesamtergebnis keine gravierenden Auswirkungen haben. Doch solche schwerer wiegenden Ungereimtheiten sind bei Pinker durchaus zu verzeichnen.

Dazu rechnet, dass Pinker seinen Auswertungen durchaus nicht, wie seine einleitenden Bemerkungen suggerieren, eine vollständige oder auch nur eine repräsentative Auswahl des zur Verfügung stehenden Materials zugrunde gelegt hat. Seine Liste von zehn Jäger-und-Gärtner-Völkern, die er im Hinblick auf Gewaltopfer untersucht, umfasst nahezu ausschließlich solche Verbände, deren hohe Gewaltbereitschaft notorisch ist. Eine gewisse Ausnahme stellen lediglich die Gebusi (im heutigen Papua-Neuguinea) dar, die zwar keine Kriege führen, aber aufgrund ihrer mit Gottesurteilen arbeitenden Rechtsfindung eine hohe Zahl von Justizopfern aufweisen. Doch der Liste Pinkers lässt sich beispielsweise die Liste von 73 nichtkriegführenden Volksgruppen (meist Jäger und Sammler oder Gärtner) gegenüberstellen, die Douglas Fry in seinem Buch über das «menschliche Friedenspotential»<sup>4</sup> publiziert hat. Nicht alle der dort aufgeführten Völker leben vollkommen gewaltfrei; für einige ist es allerdings wissenschaftlich sehr gut bezeugt (vgl. unten Kapitel 5). Eine umfassende, alle Formen der Gewaltausübung einbeziehende Statistik gibt es nicht, aber es fällt unmittelbar in die Augen, dass die vierzehn Prozent «kriegsbedingter Todesfälle», die Pinker für Konflikte unter Jäger-und-Gärtner-Gruppen errechnet hat, auf der Methode beruhen, nach der diese Gruppen ausgewählt worden sind. Wenn die Liste beispielsweise aus den Semai, Ifaluk, Buid, Mbuti, Siriono, Paliyan und anderen gewaltlos lebenden Völkern zusammengestellt worden wäre, beliefe sich die Anzahl der Kriegsoffer auf null Prozent; kombiniert mit der Liste Pinkers käme man auf sieben Prozent.

Noch eklatanter ist das Missverhältnis des von Pinker ausgewählten Datenmaterials zu den insgesamt zur Verfügung stehenden Quellen bei den archäologischen Befunden. Wenn in eine insgesamt sehr kleine Auswahl von prähistorischen Grablegen Fundstätten wie diejenige von Crow Creek in South Dakota, wo die sterblichen Überreste von wenigstens 486 Menschen eine Art Massenexekution dokumentieren,<sup>5</sup> die dort im

14. Jahrhundert n. Chr. stattgefunden hat, einbezogen werden, treibt das die Statistik der «Ge fallenenzahlen» natürlich enorm in die Höhe. Auch einige meso- und neolithische (mittel- und jungsteinzeitliche) Grablegeplätze, die Pinker ausgewählt hat, wie Vasilevka III in der Ukraine (zehntes Jahrtausend v. Chr.), wo bei fünf von insgesamt 44 Bestatteten Verletzungen durch Projektile<sup>6</sup> festgestellt werden konnten, oder Bøgebakken in Dänemark (4300–3800 v. Chr.), sind aufgrund der relativ zahlreichen Skelette, die Anzeichen tödlicher Verwundungen oder Spuren von Waffengewalt tragen, untypisch. Für Hunderte von anderen Begräbnisplätzen, die keinen Eingang in die Liste Pinkers gefunden haben, sind hingegen nur wenige oder gar keine verletzten Individuen dokumentiert. Beispielsweise hat Heidi Peter-Röcher in ihrer umfassenden Untersuchung prähistorischer Skelette aus europäischen Funden für die Jungsteinzeit 2669 Individuen dokumentiert, von denen insgesamt 44, also weniger als zwei Prozent, Verletzungen irgendwelcher Art aufwiesen.<sup>7</sup>

Die Zahl von durchschnittlich fünfzehn Prozent Kriegstoten in prähistorischen Konflikten bei Pinker lässt sich schon aus diesem Grund nicht aufrechterhalten. Es lassen sich aber noch weitere gravierende Bedenken gegen die Annahme vorbringen, dass die Anzahl der «Kriegsopfer» seit Beginn der Menschheit durchgehend sehr hoch war. Ein weiteres Argument gegen diese These setzt bei der Frage der Definition an: Nicht jede Verletzung an einem Skelett und schon gar nicht jede Beschädigung der Knochen belegt, dass das betreffende Individuum Opfer von Kriegshandlungen oder auch nur von menschlicher Gewaltausübung geworden ist. Verletzungen der Knochenstruktur können auch postmortale Folgen von Bodenerosion oder Tierbissen sein. Die Anthropologen Thomas Berger und Erik Trinkaus<sup>8</sup> konnten zeigen, dass die Verletzungen, die an Skeletten von Neandertalern nachweisbar sind, häufig starke Ähnlichkeit mit typischen Verletzungen von modernen Rodeosportlern aufweisen. Dieser Befund spricht massiv dafür, dass die genannten Neandertaler sich ihre Verletzungen bei der Jagd auf Großwild zugezogen haben. Generell sind Jagdunfälle bei vielen stumpfen Verletzungen mindestens ebenso naheliegende Erklärungen wie Kriegseinwirkungen. Aber selbst für Verwundungen durch Pfeilspitzen sind solche Unfälle eine plausible Ursache. Sicherlich ist einzuräumen, dass Verletzungen, zumal wenn sie von Waffen oder als Waffen verwendeten Werkzeugen stammen, Folgen von Kriegshandlungen sein *können*. Aber auf der anderen Seite stellt selbst eine fraglos durch einen Menschen zugefügte Verwundung, die am Skelett eines Verstorbenen noch nachweisbar ist, etwa eine bis auf den Knochen vorgedrungene Pfeilspitze oder eine

entsprechende Hiebspur, keinen *sicheren Beweis* für kriegerische Handlungen dar. Es kann sich um die Spuren eines Mordes, eines eskalierten Streits, eines Raubüberfalls (so wahrscheinlich bei der berühmten Gletschermumie vom Hauslabjoch in Südtirol), einer rituellen Tötung – etwa im Zuge eines Gottesurteils oder einer Grabfolge, bei der eine zu diesem Zweck getötete Person mit dem Verstorbenen bestattet wird –, einer Exekution oder eines Unfalls handeln. Eine zuweilen<sup>9</sup> belegte Erscheinung ist auch die Anthropophagie, also der Verzehr von Menschen durch Menschen. In dem Buch *Le sentier de la guerre* (Der Kriegspfad) von Jean Guilaine und Jean Zammit wird eine Reihe von Beispielen für diese Praxis aus der europäischen Vorgeschichte präsentiert,<sup>10</sup> und da das Oberthema jenes Buches der Krieg ist, entsteht der Eindruck, Anthropophagie sei eine frühe Erscheinungsform des Krieges, gleichsam als ob vorgeschichtliche Krieger ihre Gegner auf dem Schlachtfeld niedergestreckt und anschließend aufgefressen hätten. Doch eine solche Vorstellung ist irreführend. Kannibalismus war, wo er noch als real ausgeübte Praxis beobachtet werden konnte, eine in rituelle Formen eingebundene Verhaltensweise, die nicht selten *innerhalb* der Eigengruppe ausgeübt wurde. Zuweilen handelt es sich um eine Sitte, die die Bestattung von Toten ersetzt, denen dadurch, dass sie von der Gruppe rituell konsumiert werden, eine besondere Form des Fortlebens gesichert wird.<sup>11</sup> Bei den frühen in Europa belegten Formen von Kannibalismus (die ersten Fälle von vor 780 000 Jahren sind im heutigen Spanien belegt)<sup>12</sup> handelt es sich wohl nicht um eine derartig sensible Ausprägung der Anthropophagie; doch spricht die äußerst geringe Siedlungsdichte der damaligen Zeit dafür, dass die ihre Artgenossen verspeisenden Frühformen des Menschen (*homines antecessores*) verstorbene Angehörige ihrer eigenen Gruppe verzehrten. Ein solches Sozialverhalten ist für uns ungewohnt, aber kaum als Begleiterscheinung oder Vorform des Krieges zu werten.

Damit von einem sicheren Nachweis für kriegerisches Verhalten gesprochen werden kann, sollte aus dem Befund zumindest ersichtlich sein, dass kollektive, bewaffnete Gewalt zwischen Gruppen ausgeübt wurde. Wenn man die heute zur Verfügung stehenden Übersichten über frühe Gewaltereignisse oder Indizien für Kriegführung durchmustert, dann ist zunächst zu registrieren, dass Belege, die diese Kriterien erfüllen, für die eigentliche Frühgeschichte der Menschheit, also die werkzeuglose Zeit und die Altsteinzeit, fehlen. Insgesamt sind die Funde von Skelettresten aus der Altsteinzeit, die noch die Diagnose von Verletzungen gestatten, im Verhältnis zum Gesamtbefund «extrem selten».<sup>13</sup> Und unter diesen seltenen Fällen stellt es wiederum eine Ausnahme dar,

wenn nachgewiesen werden kann, dass eine tödliche Verwundung von einem anderen Menschen zugefügt worden ist. Einige Skelette von Neandertalern aus der Höhle von Shanidar im Nordirak, die etwa von vor 60 000 bis vor 45 000 Jahren als Grablege genutzt wurde, zeigen Spuren von Verletzungen, die in Einzelfällen von einer Art von hölzernen Projektilen herrühren könnten. Die Umstände, unter denen diese Verletzungen entstanden sind, sind allerdings ganz unklar.<sup>14</sup> Ähnliche Symptome zeigen einige Skelette von anatomisch modernen Menschen aus der Grablege von Skhul in Israel, die ungefähr 100 000 Jahre alt sind.<sup>15</sup> Dies sind die wichtigsten Beispiele. Konkrete Hinweise auf gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen souveränen Gruppen oder Verbänden fehlen bei diesen Befunden. Das soll nicht heißen, dass es ausgeschlossen ist, dass die – insgesamt sehr wenigen – Individuen aus den genannten Grablegen, die wahrscheinlich von Menschen getötet wurden, auch «gefallene Krieger» sein könnten (unter den zwei von Patou-Mathis näher beschriebenen Opfern aus Skhul ist allerdings ein Kind, das als Krieger wohl ausscheidet). Es fehlt jedoch jeglicher Hinweis auf eine Schlacht oder einen bewaffneten Kampf *zwischen Gruppen*, so dass, wie bereits oben gesagt, viele Möglichkeiten als Erklärung für die tödlichen Verwundungen in Frage kommen.

Als frühester Beleg für kollektive oder kriegerische Gewalt unter Menschen wird häufig ein zwischen 1963 und 1965 ergrabener altsteinzeitlicher Begräbnisplatz auf dem rechten Nilufer, in der Nähe des Djebel Sahaba im Nordsudan, gewertet. Der Fundplatz ist unter den abstrakten Namen «Cemetery 117» («Friedhof 117») oder «Site 117» («Fundplatz 117») bekannt, die ihm seine Entdecker gegeben haben. Die Deutung der Funde vom «Friedhof 117» ist bis heute mit erheblichen Unsicherheiten belastet. Das beginnt mit der Datierung, die von dem Erstherausgeber der Funde, Fred Wendorf, mit großer Vorsicht aufgrund von Indizien in den Zeitraum zwischen 12 000 und 10 000 v. Chr. gesetzt wurde.<sup>16</sup> Inzwischen hat das British Museum, wo sich die Skelette heute befinden, auf seiner Website ein Radiocarbon-Datum für eines der Kinderskelette veröffentlicht, das die Annahmen Wendorfs zu bestätigen scheint. Insgesamt bleibt die Datierung jedoch unsicher. Mit Bestimmtheit kann lediglich gesagt werden, dass es sich bei «Fundplatz 117» um den Begräbnisplatz einer oder mehrerer Jäger-und-Sammler-Gruppe(n) handelt, die den Friedhof über mehrere Generationen benutzt haben. Aufgrund der gleichmäßigen Bettung der Toten und ihrer identischen Ausrichtung kann der Fundort kein prähistorisches Schlachtfeld oder Schauplatz eines Massakers sein. Gegen diese Annahme

spricht zudem, dass die Todesfälle zum Teil zeitlich weit auseinander liegen. Die Publikation des British Museum verzeichnet dreizehn Kinder (vom Neugeborenen bis zum Fünfzehnjährigen) sowie dreiundvierzig Erwachsene, vierundzwanzig Frauen und neunzehn Männer, unter den Beigesetzten. Die Toten repräsentieren demnach wohl einen Querschnitt durch eine lokale Population und keinesfalls eine Kriegergruppe. Bis zu diesem Punkt spricht nichts dafür, im Zusammenhang mit «Fundplatz 117» von Krieg zu sprechen. Den Anlass, die Befunde von diesem Friedhof als frühesten Beleg für tödliche Gewalt zwischen menschlichen Gruppen zu deuten, bildete eine Vielzahl von kleinen Steinwerkzeugen, meist mikrolithische Abschlüge von Flusskieseln oder Ähnliches, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den Skeletten gefunden wurden. Die Ausgräber interpretierten die scharfkantigen, sehr unterschiedlich geformten Steinstücke als Projektile, die in die Körper eingedrungen seien und tödliche Verletzungen erzeugt hätten. Zudem weisen einige Oberschenkel- bzw. Oberarmknochen gerade, manchmal parallel laufende Schnitte an der Knochenoberfläche auf.<sup>17</sup> Die Deutung dieser Merkmale als Spuren tödlicher Gewaltanwendung ist in der Forschung meist übernommen worden. Doch eine einfache Erklärung für den Gesamtbefund bietet sich nicht an, und vieles bleibt rätselhaft. Den Einzelbeschreibungen der Toten in der ursprünglichen Publikation Wendorf's ist zu entnehmen, dass die scharfkantigen Steinwerkzeuge bis auf wenige Ausnahmen nur in der Nähe der Skelette lagen, aber nicht in den Knochen feststeckten. Einige kleine Knochenfragmente zeigen Verletzungen, die aber nach dem Bildeindruck<sup>18</sup> auch anders als durch das Eindringen eines Projektils erklärt werden könnten. In einigen Schädeln fanden sich «Projektile», obwohl keine Eintrittswunde vorliegt. Schließlich finden sich auch nicht bei allen, sondern nur bei insgesamt vierundzwanzig der Toten Steinwerkzeuge bzw. «Projektile». Bei einigen sind dies nur wenige Stücke, bei anderen aber eine erhebliche Menge: Vergesellschaftet, also im selben geschlossenen Fundkomplex liegend, mit dem Skelett mit der Nummer 31 verzeichnet Wendorf beispielsweise siebzehn Steinartefakte; bei dem Toten mit der Nummer 21 sind es neunzehn. Wenn die Steinwerkzeuge wirklich durchweg Projektile gewesen sein sollten, müssten einige der Getroffenen regelrecht durchsiebt worden sein. Bei anderen haben sich dagegen keinerlei Trefferspuren erhalten. Häufig sind die Verstorbenen zusammengruppiert worden und scheinen sich im Tod zu umfassen. Manchmal weisen in ein und derselben Gruppe einige Skelette «Projektile» auf und andere nicht (vgl. Begräbnisse 101, 102 und 103). Die Steinwerkzeuge liegen zudem nicht nur

zwischen den Skeletten, sondern auch in der Grubenverfüllung neben ihnen.

Die gesamte Fundsituation lässt sich nicht einfach deuten.<sup>19</sup> Sollen die Skelette, innerhalb derer Steinabschläge und Schaber gefunden wurden, als «Gefallene» gewertet werden (so dass im Sinne Pinkers eine hohe «Verlustrate» – 24 von 56 Toten – zu verzeichnen wäre)? Wendorf plädierte sogar dafür, dass sämtliche Individuen des «Fundplatzes 117» gewaltsam ums Leben gekommen seien. Doch wie soll man sich die Vorgänge ausmalen, mit denen diese gewaltsamen Todesfälle in Zusammenhang stehen? Andere Begräbnisplätze des alten Sudan bergen keinen einzigen tödlich Verletzten. Sollen alle «Gefallenen» aus einem Umkreis Hunderter Kilometer dort, beim Djebel Sahaba, zusammengetragen worden sein? Das ist nach allem, was über die Lebensweise und Bestattungssitten von Jägern und Sammlern (die nicht wochenlang ihre Toten mit sich tragen konnten) bekannt ist, kaum vorstellbar. Außerdem passt der Begriff des «Kriegerfriedhofs»<sup>20</sup> nicht zu den auf diesem Begräbnisplatz beigetzten Frauen und ganz bestimmt nicht zu den Kleinkindern. Angesichts dieser Schwierigkeiten ist zu erwägen, ob die Spuren vom Djebel Sahaba nicht anders zu erklären sind als mit der Annahme kriegerischer Handlungen. Vielleicht stellten die Steinwerkzeuge doch – was Wendorf entschieden zurückweist – eine Art Grabbeigaben dar. Oder sie waren in der Erdmasse, mit der die Gräber verfüllt waren, mit enthalten: Prähistorische Jäger und Sammler warfen Werkzeuge ohne größere Umstände weg, wenn sie für den Moment nicht mehr gebraucht wurden, so dass sie häufig als Abfall gefunden werden. Mehr als Hypothesen, die ihrerseits Erklärungsprobleme aufwerfen, lassen sich zurzeit nicht aufstellen.

Die Deutungsschwierigkeiten, die der Begräbnisplatz am Djebel Sahaba macht, können stellvertretend für ähnliche Interpretationsprobleme stehen, vor die uns zahlreiche steinzeitliche Grablegen stellen. Aus diesem Grund – und weil «Friedhof 117» gerne als frühester Beleg für «Kriege» oder jedenfalls Gewalt zwischen menschlichen Gruppen gesehen wird – ist dieser Fundplatz hier etwas detaillierter behandelt worden. Aus den folgenden Jahrtausenden ist eine Reihe weiterer Begräbnisplätze erhalten, die Indizien für die Anwendung tödlicher Waffengewalt enthalten.<sup>21</sup> Für eine besonders hohe Gewaltintensität sprechen die Befunde mehrerer Bestattungsplätze aus dem Flusstal des Dnjepr aus der Zeit um 10 000 v. Chr. Von insgesamt 82 auf drei Friedhöfen geborgenen Skeletten zeigen noch elf die Zeichen tödlicher Verletzungen. Flusstäler sind Gebiete ökologischer Komplexität und damit eines be-

sonders reichhaltigen Nahrungsangebots auf relativ engem Raum. Es ist daher vermutet worden, dass in Phasen zunehmenden demographischen Drucks gewaltsame Konflikte um den Zugang zu solchen Gebieten ausgetragen wurden. Die Vermutung beschreibt eine realistische Möglichkeit, aber auch nicht mehr. Die Friedhöfe vom Dnjepr bieten, wenn man einmal davon absieht, dass die Anzahl der dokumentierten tödlichen Verletzungen an diesem Platz außergewöhnlich hoch ist, insofern ein typisches Bild für die Gewaltbefunde aus der Zeit von 10 000 bis ca. 5500 Chr. – also für die Epoche, die vom Ende der letzten Eiszeit bis zum Beginn der sesshaften Lebensformen in Westeuropa reicht –, als die Gewaltopfer regelmäßig im Kontext «normaler Friedhöfe» geborgen werden. Es gibt daher keine konkreten Hinweise auf Gefechte, Schlachten oder ähnliche Kampfhandlungen. Es bleibt also ein breites Spektrum von Deutungen, unter denen regelrechte Kriegshandlungen nicht eben die höchste Plausibilität beanspruchen können. Welche Überreste Gefechte hinterlassen, wie sie aus späteren Epochen archäologisch dokumentiert sind (z. B. an der Tollense, bei Kalkriese oder am Harzhorn), ist hinlänglich bekannt. Die Friedhöfe der späten Altsteinzeit (Paläolithikum) und der Mittelsteinzeit (Mesolithikum), auf denen die überwiegende Mehrzahl der Beigesetzten Individuen sind, die an Altersschwäche oder Krankheiten gestorben sind, sind jedenfalls keine Relikte von «Schlachten». Es ist durchaus nicht sicher, ob sie überhaupt kollektive Gewaltakte dokumentieren; die Toten, die Spuren tödlicher Verletzungen tragen, können durchaus Opfer individueller Gewalt geworden sein.

Diese Problematik wird weiter unten noch häufiger begegnen. An dieser Stelle sei lediglich daran erinnert, dass die soeben erwähnten Friedhöfe vom Dnjepr für die Epoche *ungewöhnlich hohe* Zahlen von Gewaltopfern dokumentieren. Ein illustratives Gegenbeispiel sind die mittelsteinzeitlichen Friedhöfe (8200 bis 5500 v. Chr.) aus dem Umkreis des berühmten Kultorts Lepenski Vir in der Nähe des Eisernen-Tor-Passes an der mittleren Donau.<sup>22</sup> Von den 418 Individuen von sechs Friedhöfen, die Mirjana Roksandic und ihr Team untersucht haben, sind allenfalls zwei durch anthropogene (von Menschen verursachte) Gewalt gestorben – und bei diesen beiden ist der Nachweis nicht sicher. Darüber hinaus sind sechs nichttödliche Verletzungen nachweisbar, also eine erstaunlich niedrige Zahl. Hinsichtlich der Lage und der ökologischen Diversifizierung sind die Donauufer bei Lepenski Vir mindestens ebenso attraktiv wie die Region an den Dnjepr-Stromschnellen. Es gab demnach offenkundig keinen Automatismus, der zur Erhöhung der Gewaltintensi-

tät in ökonomisch interessanten Regionen führte. Der Befund der von Roksandic untersuchten Friedhöfe von der mittleren Donau spricht darüber hinaus dagegen, dass das Gewaltpotential zunahm, nachdem sich Siedler dauerhaft in dem Territorium der noch halbnomadisch oder als sesshafte Jäger und Sammler lebenden Volksgruppen von Lepenski Vir niederließen: Die Mehrheit der nachweisbaren anthropogenen Verletzungen stammt aus der Zeit vor dem Kontakt mit den Einwanderern. Nach den Thesen von Mirjana Roksandic ist dieser Befund insgesamt typisch für den Epochenwechsel vom Mesolithikum zum Neolithikum, also der Ablösung der halbnomadischen durch die sesshafte Lebensweise; die Indizien für gewaltsame Konflikte zwischen den Vertretern der alten und der neuen Lebensform bleiben eine Ausnahme.<sup>23</sup>

Aber auch, wenn sämtliche ambivalente Befunde der späten Altsteinzeit und der Mittelsteinzeit als Beweise für frühe Formen kriegerischer Gewalt akzeptiert würden, so träten diese «Beweise» doch im Verhältnis zur vorhergehenden Dauer menschlicher Geschichte sehr spät auf. Natürlich lässt sich darüber streiten, von welcher Epoche an sinnvollerweise von «Menschen» und ihrer Geschichte gesprochen werden kann. Zu den frühesten nachgewiesenen Vorläufern des Menschen gehört der in Äthiopien aufgefundene *Ardipithecus ramidus*, der vor 4,5 Millionen Jahren lebte und, obwohl nach den geläufigen Kriterien sicher noch kein «Mensch», dennoch schon menschenähnlicher war als der häufig mit dem Menschen zu Studienzwecken verglichene Schimpanse. Der aufrechte Gang ist für Hominiden (Vorgänger- oder Frühformen des Menschen) mit den Fußspuren von Laetoli in Tansania seit etwa 3,6 Millionen Jahren belegt. Der Gebrauch der frühesten Formen primitiver Steinwerkzeuge ist seit etwa 2,5 Millionen Jahren nachzuweisen. Individuen der *homo ergaster* genannten Art konnten vor 1,6 Millionen Jahren schon die Körpergröße eines modernen Menschen erreichen, auch wenn ihr Gehirnvolumen noch deutlich geringer war.<sup>24</sup> Die ältesten Formen des anatomisch modernen Menschen (*homo sapiens*), die wiederum durch Funde in Äthiopien belegt sind, sind etwa 195 000 Jahre alt (um 100 000 vor heute sind Vertreter dieser Spielart, die sich schließlich auf dem gesamten Planeten durchsetzen sollte, auf der syro-palästinischen Landbrücke nachweisbar; etwa 60 000 Jahre später in Südosteuropa).<sup>25</sup> Die Fähigkeit, sich durch Sprache zu verständigen, ist einige 100 000 Jahre alt, wenn nicht älter;<sup>26</sup> das Gleiche gilt für die Beherrschung des Feuers.

Je nachdem, welche Kriterien zur Bestimmung des Menschseins herangezogen werden, ist die Frage, seit wann es Menschen gibt, dem-

nach verschieden zu beantworten. Da die Übergänge zwischen den jeweiligen Vorformen bis hin zum modernen Menschen offenkundig fließend sind, ist es jedenfalls legitim, auch die Hominiden der letzten Jahrmillionen als Teil der erweiterten Menschheitsgeschichte zu betrachten. Aus diesem Blickwinkel stehen mehreren Millionen Jahren Vorgeschichte, für die kein Ereignis kollektiver Gewalt zwischen Menschen archäologisch sicher nachgewiesen werden kann, ca. 14 000 Jahre gegenüber (wenn die früheste vorgeschlagene Datierung des «Massakers» vom Djebel Sahaba zugrunde gelegt wird), für die Gewalt zwischen Menschengruppen allenfalls belegbar erscheint. Da die dichtere Bezeugung von Massakern erst wesentlich später, etwa 5000 v. Chr., einsetzt, ist als Verhältnis sogar eher 4,5 Millionen zu 7000 Jahre anzusetzen. Aber auch, wenn von einem viel späteren Beginn der Existenz des Menschen ausgegangen wird, etwa dem ersten Auftreten anatomisch moderner Menschen vor rund 200 000 Jahren, ist der Überhang von «archäologischen Friedensjahren», in denen keine kollektive Gewalt zwischen Menschengruppen nachweisbar ist, zu der «archäologischen Kriegezeit» (seit allenfalls 14 000 Jahren) immer noch beträchtlich.

Nun liegt der Einwand nahe, dass diese Relationen nicht Ausdruck historischer Realität, sondern einer spezifischen Überlieferungssituation seien. Die Bevölkerung der Altsteinzeit war durchweg zahlenmäßig sehr gering. In ganz Europa mögen einige Zehntausend Menschen gelebt haben, mit beträchtlichen Schwankungen, abhängig von dem Vorrücken oder Rückgang der Eismassen. Die einzelnen Gruppen dürften allenfalls einige Dutzend Menschen gezählt haben und häufig gar beträchtlich kleiner gewesen sein.<sup>27</sup> Die verstreuten kleinen Gruppen, die riesige Areale durchstreifen konnten, ohne Mitmenschen anzutreffen, hatten womöglich nur wenige Gelegenheiten, sich zu bekriegen, und noch geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie auffindbare Spuren dieser Konflikte hinterließen. Dieses Argument hat eine gewisse Plausibilität für sich. Allerdings wäre eine geringe Konfliktintensität, auch wenn sie im Mangel an Gelegenheit begründet läge, immerhin noch etwas anderes als das kontinuierliche *bellum omnium contra omnes*, das Keeley, Pinker, Morris und die anderen Hobbesianer vom Beginn der menschlichen Entwicklung an wüten sehen. Es wird im sechsten Kapitel noch zu betrachten sein, dass es durchaus unter prähistorischen Bedingungen lebende, in souveräne Gruppen gegliederte Gesellschaften gibt, die insgesamt nur nach wenigen tausend Köpfen zählen, aber mehrere tausend Quadratkilometer messende Siedlungsgebiete ihr eigen nennen, in denen sie sich untereinander pausenlos bekriegen. Die jeweiligen Gegner unter

diesen Bedingungen (zumal im tropischen Regenwald) zu finden und anzugreifen, ist sehr mühsam und nimmt zuweilen viele Monate in Anspruch, aber ein so wichtiges Unterfangen bindet eben zugleich viel Energie. Spuren hinterlässt diese Tätigkeit übrigens auch: zum Beispiel mumifizierte Köpfe und Gliedmaßen<sup>28</sup> und auch Waffen.

Weiterhin trifft es gar nicht zu, dass unsere paläolithischen Vorfahren durchweg sehr wenige Spuren hinterlassen hätten. Das betrifft auch kollektive Gewaltereignisse, allerdings nicht solche zwischen Menschengruppen, sondern zwischen Gruppen von Menschen und Tieren, also Jagdphänomene. Beispielsweise wurden in der Olduvai-Schlucht in Tansania Knochen von Elefanten und Nilpferden gefunden, die von menschlichen Jägern vor mehr als 1,5 Millionen Jahren mit Steingeräten bearbeitet worden sind.<sup>29</sup> Solche Funde sind keine Ausnahme, auch wenn sie selten aus so frühen Schichten wie in der Olduvai-Schlucht stammen. Da es sich bei den gejagten Tieren in der Regel um Megaherbivoren (große Pflanzenfresser) wie Elefanten, Nashörner oder Flusspferde handelte, ist wohl auszuschließen, dass einzelne Menschen sie alleine jagten. Die aufwendige Häutung und das Ablösen des Fleisches ergäben in diesem Fall zudem kaum einen Sinn. Die Jagd war offensichtlich eine koordinierte Gruppenarbeit, zu der die Jäger Holzpfeile, aber auch Steingeschosse, sogenannte Sphäroide, verwendeten, die mit der Hand geschleudert wurden und seit wenigstens 1,7 Millionen Jahren belegt sind. In einigen Fällen sind solche Knochen und Arbeitsinstrumente wie Schaber in mehreren Erdschichten vergesellschaftet, weil Menschen über Jahrzehnte oder Jahrhunderte an diesen Orten Tiere jagten und verarbeiteten; meist handelt es sich um Zugangsstellen zu Wassertränken wie bei dem bekannten Fundort Dmanisi in Georgien (ca. 1,8 Millionen Jahren vor heute). Interessanterweise liegen an dieser Fundstelle auch Überreste von erwachsenen, gesunden Raubtieren, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Menschen als Jagdkonkurrenten getötet worden sind.<sup>30</sup>

Als kämpfendes Wesen ist der Mensch also schon seit sehr langer Zeit belegt. Eine für Europa wichtige Fundstätte sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt. Sie befindet sich im ostniedersächsischen Braunkohleabbaugebiet Schöningen, wo während der Holstein-Zwischeneiszeit (seit ca. 320 000 vor heute) ein See lag, an den zahlreiche Großtiere wie Pferde und Auerochsen zur Tränke kamen, wo sie zuweilen von Menschengruppen, wahrscheinlich Vertretern des sogenannten *homo heidelbergensis*, angegriffen und getötet wurden. Zu dem Fundmaterial des Holstein-Interglazials gehören acht Jagdspere aus Holz, die eine

Länge von 1,80 bis 2,50 Metern und einen Schwerpunkt im vorderen Drittel aufweisen, wodurch sie sich wie moderne Sportspeere hervorragend als Wurfwaffe eignen. Versuche mit nachgebauten Modellen ergaben eine hohe Treffgenauigkeit auf 20 bis 30 Meter und eine Reichweite von 65 Metern. Auch in diesem Fall zeigt die Größe der noch vor Ort zerlegten und verarbeiteten Tiere, dass die Jagd ein koordiniertes Gruppenunternehmen war.<sup>31</sup> Das Alter der Speere wird heute auf 300 000 Jahre oder etwas jünger geschätzt. Ihre Existenz ist ein weiterer Beleg dafür, dass kollektive Gewaltaktionen aus relativ frühen Phasen der Menschheitsgeschichte durchaus nachweisbar und überliefert sind. Dass aus vielen Jahrhunderttausenden keine ähnlichen Belege für bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen menschlichen Gruppen vorhanden sind, ist also als Faktum durchaus ernst zu nehmen und aussagekräftig, zumal für die Zeit seit 5000 v. Chr. eine zunehmend dichte und homogene Überlieferung für kriegerische Phänomene zur Verfügung steht. Der Kontrast ist auffällig und kann nicht einfach mit dem Hinweis auf die inadäquate Überlieferung abgetan werden.